

Die Ungetrösteten

Stück in fünf Szenen

Personen:

Konstantin. Rabia. Sebastian. Frau Döllinger.

I.

Aus der Dunkelheit tritt Konstantin auf die Bühne, ein Herr in seinen späten Fünfzigern, und spricht zum Publikum.

Konstantin: Wir befinden uns an einem Strand, meine Damen und Herren, an einem langen, feinsandigen Strand, und eines sonnigen Morgens zieht sich das Meer zurück. Boote, die eben noch im Wasser schipperten, liegen auf Grund, und soweit das Auge reicht liegt der Meeresboden frei. Die Menschen am Strand schirmen die Hand vor der Sonne, suchen nach einer Erklärung. Während sich die ersten entschließen, lieber in ihre Hotelzimmer zurückzukehren, geht ein junger Mann mitten in das Geschehen hinein. Eine kindliche Neugier muss ihn dazu treiben – wo eben noch das Meer gewesen war, wandelt er auf festem Boden, zwischen Seetang, jahrelang versunkenen Fischerbooten und Meeresgetier, das in den verbliebenen Pfützen hilflos mit den Flossen schwappt. Dieses seltene Schauspiel muss den Mann so faszinieren, dass er immer weiter geht, immer weiter und weiter, ohne einen Gedanken an die Konsequenzen, und als das Meer schließlich zurückkommt, gewachsen zu einer meterhohen Flutwelle, ist er unrettbar weit vom Ufer entfernt.

An diesem Punkt setzt das Video ein – es wurde damals von den Fernsehkanälen rauf- und runter gespielt, und weil ich ein kleiner Junge war und gerade Weihnachtsferien hatte, verbrachte ich genügend Zeit vor dem Fernseher, um es mehrmals täglich zu sehen. Es ist keine Welle, auch keine Flutwelle, es ist eine Wand, die sich aufs Ufer zubewegt, über dreißig Meter hoch an ihren höchsten Stellen, und sie wird viele Kilometer ins Landesinnere hinein züngeln, bevor sie in ihrem Sog, ungleich gewaltsamer, alles mit sich zurückreißt, aber jetzt, jetzt befinden wir uns gerade am Anfang. Was sich da auf den Mann zubewegt, ist eine donnernde Wand, doch er, er steht einfach da und ergibt sich seinem Schicksal. Ob es eine bewusste Entscheidung oder ein schlichtes Versagen der Beine ist, lässt sich nicht sagen. Gewiss ist nur, dass eine Flucht ohne jeden Zweifel vergebens wäre; zu weit hat er sich nach vorne gewagt, als dass ihm noch zu helfen wäre, also steht er da und wartet.

In diesem Moment heben sich unter den Menschen, die im Video nicht zu sehen, aber im Hintergrund zu hören sind, aufgeregte Stimmen. Das Video wird von der Terrasse eines höhergelegenen Restaurants aufgezeichnet. Die Menschen dort befinden sich in relativer Distanz zum Geschehen; ihnen gilt das eigene Handeln noch als Kategorie, die den Lauf der Dinge beeinflussen könne. Sie scheinen zu glauben, der Mann sehe nicht die Gefahr, die sich auf ihn zubewegt, und rufen ihm Warnungen zu. Sein Stillstand, seine Ergebenheit gegenüber den Konsequenzen irritiert sie. Sie irritiert auch mich. Man könne doch wegrennen, denke ich in meiner kindlichen Zuversicht – versuchen könne man es doch zumindest. Die Welle ist indes entschieden näher gerückt. Es braucht nicht viel, und in

einem Blinzeln des Auges ist der Mann von der sich türmenden braunen Brühe verschluckt.

...

Dieses Video, meine Damen und Herren, bleibt mir deshalb so in Erinnerung, weil dieser Mensch dem Lauf der Dinge nichts mehr entgegenzusetzen hatte. Das ist eine unbequeme Vorstellung. Wir sind es gewohnt, der Zukunft selbstbewusst entgegenzutreten. Wir ziehen genügend Sicherheitsnetze hinter uns her, um immer einen Schritt nach vorne zu wagen, womöglich auch einen zu viel. Aber das ist die Perspektive der Privilegierten. Der Zukunft liegt etwas sehr brachiales und gewalttägliches zugrunde. Nur wer erhöht auf der Terrasse eines Restaurants sitzt, kann den Blick in den Himmel richten und sich ausmalen, einen Drachen steigen zu lassen; alle anderen müssen zusehen, wie sie mit dem, was da auf sie zukommt, umgehen.

...

Diesen grundlegenden Perspektivwechsel sollten Sie einnehmen, wenn Sie über die Zukunft sprechen. Wenn Sie über Innovation sprechen. Nehmen Sie diese Perspektive ein, wenn Sie wirklich verstehen wollen, was auf der Welt vor sich geht, und mit welchen Ideen ihr zu begegnen ist.

Stille. Konstantin blickt stumpf in die Ferne, als lausche er seinen eigenen Worten nach, dann nickt er und verschränkt die Hände vorm Bauch. Nach einer Weile eine Stimme aus dem Off.

(Off): Ist das alles?

Konstantin: Nun...

(Off): Ist Ihnen bewusst, dass eine nachträgliche Änderung Ihrer Einreichung nicht möglich ist?

Konstantin: Ich möchte meinen Beitrag als eine Warnung verstanden wissen.

(Off): Als eine Warnung.

Konstantin: Sehr wohl.

(Off): Ist das alles?

Konstantin: Ja.

(Off): Vielen Dank. Sie dürfen sich jetzt setzen.

Konstantin nickt, richtet seine Krawatte und dreht um. Er nimmt auf einer Wartebank Platz, die langsam aus der Dunkelheit zutage tritt. Auf der Bank neben ihm sitzen Rabia und Sebastian.

(Off): Frau Ceylan, bitte.

Rabia, eine junge Frau im Blazer, tritt vor. Sie hält ein Klemmbrett in der Hand, in das sie während Ihrer Rede kein einziges Mal blickt.

Rabia: Ich bedanke mich für die Gelegenheit, vor Ihnen sprechen zu dürfen. Wie Sie wissen, hat in den vergangenen Jahrzehnten die Entwicklung von Fleischersatzprodukten und synthetischem In-Vitro-Fleisch große Fortschritte gemacht. Die kühnsten Errungenschaften der Wissenschaft sind jedoch nutzlos, wenn sie der Konsument ablehnt und den Verzehr eines echten Huhns wünscht.

Die Nachfrage nach tierischem Fleisch und tierischer Milch ist in den vergangenen Jahren wieder rapide gestiegen, zumindest in den Ländern des fortgesetzten Wirtschaftswachstums. Die Konsumenten verbinden mit tierischen Produkten nicht nur Exklusivität und gesellschaftlichen Aufstieg, sondern auch eine heilsame Abkehr der als ‚übertechnologisiert‘ empfundenen Gegenwart. Nicht zuletzt bleibt der Verzehr von Tieren aus religiös-rituellen Gründen relevant. Oder haben Sie jemals eine Debatte über das Schächten von Sojaschnitzeln verfolgt?

Rabia lacht übertrieben und als einzige; die unangenehme Stille lässt sie wieder Haltung annehmen.

Fleisch ist also ein Zukunftsprodukt, ebenso wie Milch und Käse. China und Japan führen in der Nachfrage an tierischen Produkten mittlerweile die Weltspitze an, dicht gefolgt von den südostasiatischen und zentralarabischen Staaten. Gleichzeitig verfügen diese Regionen häufig über eine ineffektive, dezentralisierte Vieh- und Milchwirtschaft. Auch wenn die mangelnde Kaufkraft in Europa die Intensivnutzung von Tieren immer unrentabler macht, so haben wir doch das Knowhow und die jahrzehntelange Erfahrung, die wir ins Ausland exportieren können.

Ich vertrete ein Konsortium freiberuflicher Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, das sich aus Bereichen der Agrarwissenschaften, Veterinärmedizin, Biotechnologie, Molekularbiologie und der Robotik zusammensetzt, aber auch Soft Skills aus den Public Relations und dem Wirtschaftsrecht bündelt. Diese *Taskforce Fleisch und Milch* arbeitet interdisziplinär an Konzepten, die die Intensivnutzung von Tieren in den neuen Industrieländern optimiert – darunter etwa molekularbiologische Verfahren, mit deren Hilfe unrentable Küken bereits im befruchteten Ei erkannt und aussortiert werden; standardisierte Schlacht- und Melkprozesse, die Personalkosten auf ein Minimum senken; eine Abfallwirtschaft, die nicht nur Verluste vermeidet, sondern Gewinne erzeugt, etwa in Form integrierter Biogasanlagen; oder zielgruppenspezifische Kommunikationsstrategien, um nur einige unserer Tätigkeitsbereiche zu nennen. Wir kooperieren bereits mit ersten Firmen in den Emiraten und im Kanton Guangzhou. Um uns weiter zu professionalisieren, erbitten wir vom Komitee eine Startförderung. Denn nicht zuletzt leisten wir mit unserer Arbeit einen Beitrag zur Ernährung der Weltbevölkerung. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Off): Vielen Dank, Frau Ceylan. Sie dürfen sich setzen.

Rabia nimmt auf der Wartebank Platz.

(Off): Herr Petzold, bitte.

Sebastian, der schon kurz vor der Aufforderung aufgestanden war, tritt nach vorne.

Sebastian: Sehr verehrte Damen und Herren, ich möchte mich ähnlich kurz halten wie meine Vorrednerin und sag nur ein Wort: Schmerz. Wer Schmerzen hat, tut alles, um sie nicht mehr zu haben. Und jeder, egal ob reich oder arm, alt oder jung, Mann oder Frau, hat irgendwann im Leben Schmerzen, was meine potentielle Zielgruppe schon mal auf 100 Prozent der Menschheit steigen lässt. Nicht schlecht, oder?

Jetzt brauch ich natürlich nicht kommen und Ihnen vormachen, ich hätt irgendein Wundermittel entdeckt – der weiße Kittel steht anderen besser, müssens wissen – nein, mir geht's um den Vertrieb. Denn was nützt die beste Medizin, wenn sie sich die wenigsten leisten können? Kaum ein Wirtschaftszweig hat sich in den letzten Jahrzehnten derart verteuert wie der Gesundheitssektor. Früher wurden in den Apotheken ganze Packungen Aspirin verkauft und nicht nur einzelne Tabletten. Heuer kostet eine einzelne Tablette zwei Euro. Für die einfachen Leut' ist das viel Geld, und je nach Krankheit ist es mit einer Tablette nicht getan. Also beißen viele die Zähne zam und stehens einfach durch. Was aber, wenn Sie den Wirkstoff als billigen Snack verkaufen?

Zieht demonstrativ einen Schokoriegel aus der Jackentasche.

Zusatzstoffe und Nahrungsergänzungsmittel unterliegen ganz anderen rechtlichen Grundlagen. Zudem werden im Ausland einige sehr wertige Schmerzmittel erstellt, für die keine Patentgebühren an die großen

Pharmakonzerne abfallen. Verarbeitens diese Wirkstoffe in Lebensmitteln und bringens die ins Land, könnens an den üblichen Vermarktungskanälen vorbei einen Preis bieten, bei der keine Apotheke mithalten kann ... Ich seh da im Übrigen ganz hervorragende Kooperationsmöglichkeiten mit meiner Vorrednerin!

Er dreht sich halb zu Rabia um, die ihm teilnahmslos entgegenblickt.

Antibiotika im Fleisch, da ist Ihre Industrie ja quasi Vorreiterin. Ein Stück mariniertes Hüftsteak gegen meine Bronchitis, hervorragend, so entstehen Ideen!

Er dreht sich wieder zum Publikum.

Patentfreie medizinische Wirkstoffe in Lebensmitteln, das ist nicht nur ein Marktvorteil, Sie erschließen damit ganz neue Käufergruppen. Auch die langen Schlangen vor den Apotheken fallen weg – Sie gehen einfach in die nächste Trafik.

Beiläufig reißt er die Verpackung des Schokoriegels auf.

Natürlich bringen wir den Wirkstoff nur in geringen Dosen in den Riegel, damit wir keine Probleme mit den Zulassungsbehörden kriegen. Aber dann kauft man halt zwei oder drei davon, um seine Kopfschmerzen loszuwerden. Dem Umsatz kanns nur nützen, und für die Leut‘ ist es immer noch billiger als die Apotheke.

Beißt demonstrativ in den Schokoriegel.

Wir vermarkten das als medizinisches Ersatzprodukt. Wir kommunizieren ganz offen, dass unser Produkt keine medikamentöse Einstellung ersetzt. Vielleicht finanzieren wir sogar ein paar Aufklärungsprogramme mit. Transparenz ist an dieser Stelle unsere größte Waffe, denn die Leute werdens trotzdem kaufen. Denen bleibt gar nichts anderes übrig ...

Ich möchte enden mit dem Zitat einer großen Denkerin, und zwar meiner Mutter: A Scheidl alloa brennt ned, wie es so schön heißt, aber mit einer Startförderung Ihrerseits und mit der Idee und der Kenntnis der Zielgruppe meinerseits könnte was ganz Großes entstehen. Danke.

(Off): Vielen Dank, Herr Petzold. Sie dürfen sich setzen.

Sebastian nimmt auf der Wartebank Platz.

(Off): Das Komitee zieht sich jetzt für seine Beratungen zurück. Mit einer Entscheidung ist gegen 19 Uhr zu rechnen. Der Bescheid geht Ihnen im Bewerbungsportal zu. Bitte prüfen Sie den Bescheid umgehend. Sollten Sie zur nächsten Runde geladen werden, beginnt diese um 19 Uhr 30. Wir danken Ihnen für Ihre Ideen und wünschen gutes Gelingen.

Die drei Bewerbenden bleiben noch kurz sitzen, dann stehen sie einer nach dem anderen auf. Sie stehen etwas unschlüssig im Raum.

Rabia: Entschuldigung – weiß einer von Ihnen, ob es hier eine Cafeteria gibt?

Konstantin: Nicht, dass ich wüsste.

Sebastian: Auf der anderen Straßenseite gibt's Schnaps, den könnten wir jetzt alle vertragen, oder?

Rabia: Oh, danke, nein. Ich möchte mir einen klaren Kopf behalten, falls ich in die nächste Runde komme.

Sebastian: Ach, als würds die scheren, was wir denen zu sagen haben.

Rabia: Sind Sie nicht zufrieden mit Ihrem Auftritt?

Sebastian: Ich bin nur realistisch. *(Zu Konstantin)* Die Geschichte mit der Welle, schön, wirklich schön. Aussichtslos, natürlich.

Konstantin: Nun ja – Innovation setzt innovatives Denken voraus. Wenn das Komitee klug ist, sucht es nicht nach einer bestimmten Idee, sondern nach einer neuen Art zu denken. Aber nun ja, ich gebe Ihnen schon recht: es ist ein

eher idealistischer Beitrag. Ich male mir keine großen Chancen aus. (*Zu Rabia*). Ihnen möchte ich mein Lob aussprechen, ein klar formulierter und strukturierter Vortrag.

Rabia: Danke sehr.

Sebastian: Möchtens das nicht bei einem schönen Glas Wein oder Bier fortsetzen? Die verkaufen auch keinen Selbstgebrannten, also sterben wird niemand davon.

II.

In einer Spelunke. Konstantin und Sebastian haben je ein Bier vor sich stehen, Rabia ein Wasser.

Konstantin: ... Sie brauchen bloß an die Diskussionen in Ihrem Freundeskreis zu denken. Sie haben sicherlich genug davon geführt. Es ist ja schon fast zur Freizeitbeschäftigung geworden, sich Ideen fürs Komitee auszudenken...

Sebastian: Das ist eine Notwendigkeit. Wir klauben ja schon unsere eigenen Gurken aus dem Feld, weils sonst keine Arbeit gibt, und der Rest sitzt zuhause und hat genügend Zeit, um rumzuspinnen.

Konstantin: Sicher, sicher. Mein Punkt ist: denken Sie an diese vielen Diskussionen. Sie drehen sich alle darum, wie sich die Besserverdienenden einen Vorteil verschaffen können. Technischer Fortschritt wird immer für diejenigen gedacht, die ohnehin im Vorteil sind.

Rabia: Das ist eine Sache der Ökonomie. Die Finanzkraft der oberen fünf Prozent ist stärker als die der übrigen fünfundneunzig.

Sebastian: Und überhaupt, habens meine Idee vergessen? Medizin, erschwinglich machen für alle? Ist das nicht für unten gedacht?

Konstantin: Stimmt, aber selbst Sie wollen die Reichen reicher machen, mit einem Produkt für die Armen.

Sebastian: Ich glaube, wir sitzen mit einem Roten zam, Frau Ceylan! *(zu Konstantin)*
Wollen wir an dieser Stelle das Sie begraben?

Konstantin: Sie können mich gerne Konstantin nennen.

Sebastian: Vorname und siezen?

Konstantin: So halte ich's gerne.

Sebastian: Sicher ... Sie beide sind nicht von hier, oder?
Konstantin und Rabia schütteln den Kopf.

Sebastian: Nur fürs Komitee in unserer schönen Stadt? Das Mekka der Träumer sind wir geworden, und wir dürfen dann die Scherben einkehren... *(trinkt)* Was das Komitee betrifft, muss man immer blöder werden, glaub ich. Nur in der Blödheit liegt noch was Neues, was Lebendiges.

Rabia: So?

Sebastian: Es klingt für Sie wie ein Witz, aber ich weiß, wovon ich spreche. Das war heut mein siebtes Mal vorm Komitee –

Konstantin: Ihr siebtes Mal?

Rabia: Gibt es nicht eine Beschränkung?

Sebastian: Maximal zwei Einreichungen pro Jahr. Ich darf also heuer nochmal, ich Glückspilz.
Er bestellt mit einem Fingerzeig noch ein Bier und auch einen Schnaps dazu, die ihm kurz darauf gebracht werden.

Sebastian: Ich sag's Ihnen, alle sinds immer sehr gestriegelt, wenn sie vors Komitee treten, perfekt vorbereitet, mit ihren ausgeklügelten Ideen und ihren

multimedialen Präsentationen im Hinterkopf. Ich glaube, das Komitee hat genug von diesen zerdachten Einreichungen. Da kommen lauter fein gezeichnete Obstschalen, wenn Sie so wollen, und ich bin der Expressionist, der Surrealist, der Dadaist.

Konstantin: Ach, Sie sind Kunstliebhaber?

Sebastian: Hättens nicht gedacht, von einem wie mir, oder?

Konstantin: Nein, nein, so meinte ich das natürlich nicht.

Sebastian: Schon gut. Jedenfalls sticht's heraus, was ich vorschlage. Auch wenn ich sagen muss, dass es mir jedes Mal den Magen umdreht, wenn ich hier den Berg hoch komm und den gläsernen Kasten seh. Ich sag's Ihnen, Architektur ist immer Botschaft, und auch der Standort, das ist kein Zufall, dass deren Zentrale so hoch über der Stadt liegt. Deswegen musste ich so lachen, lieber Konstantin, als Sie erzählt haben von den Leuten auf der Terrasse, die zuschauen, wie unten die Flut alles überrollt. Da wusste ich, Sie sind raus, aber großartig war's trotzdem, meinen Respekt dafür.

Konstantin: Wie ich schon sagte: wenn sie klug sind, suchen sie jemanden, der ihnen eine ungewohnte Art zu denken aufzeigt; eine, die auch unangenehm oder kritisch sein kann.

Sebastian: Ja, wenn sie klug sind, aber in erster Linie sind's Positionen, die sie innehaben, und wie sie da dran gekommen sind, kann ich nicht beurteilen. Aber Menschen sind in jedem Fall, und keiner lässt sich gern ans Bein pissen.

Konstantin: Wir werden sehen. Wie lange ist es denn noch, bis zur Entscheidung?

Rabia: *(hat schon eine Weile zuvor das Display durchgescrollt, das an ihrem Unterarm angebracht ist)* Müsste jeden Moment soweit sein. Wir sind schon über der Zeit.

Sebastian: Die überziehen gerne mal zehn Minuten. Das gibt den Bewerbern das Gefühl, dass die da wirklich sitzen und ernsthaft ihre Ideen diskutieren. ... Was glaubens denn, warum die uns hierher fahren lassen, in persona? Das könnte man doch alles online erledigen. Nein, sie wollen Eindruck schinden, ihr schönes Gebäude für sich sprechen lassen, die begrünten Fassaden, die Springbrunnen, die moderne Sicherheitstechnik. Der persönliche Eindruck lässt sich nicht digitalisieren, auch nicht im Jahr 2050. Das Ganze ist eine reine Werbemaßnahme. Es geht nur darum, ihre eigene Stellung unterstreichen, sich als *die* Zukunftsschmiede schlechthin zu vermarkten, und dabei erzählen sie die Geschichte vom Tellerwäscher zum Millionär und laden jeden dahergelaufenen Deppen ein (*schlägt sich dabei auf die Brust*), damit sich schon die Kinder im Kindergarten etwas ausdenken, das sie aus dem Dreck holt.

Rabia: Es gibt doch Transparenzberichte. Das Geld wird ausgeschüttet, und es steht auch drin, an wen.

Sebastian: Ja, aber nicht, wieviel jeder kriegt. Meinens nicht, dass da ein paar Wenige den Großteil kriegen, die schon lange zuvor feststehen, und dann geht's zu Werbezwecken mit der Gießkanne über den Bodensatz?

Rabia: Ich glaube, mit Verlaub, Sie sehen Verschwörungen, wo keine sind.

Konstantin: Warum machen Sie denn zum siebten Mal mit, wenn alles nur großer Betrug ist?

Sebastian: (*feixend*) Weil ich gerne trolle.

Die Smartphones der Männer vibrieren gleichzeitig, und auch Rabias Unterarm gibt einen Ton von sich. Alle wenden sich sofort ihren Bildschirmen zu. Nach einer Weile wirft Sebastian sein Telefon auf den Tisch zurück. Konstantin steckt seines mit zusammengepressten Lippen in die Hosentasche. Rabia starrt ungläubig auf ihren Unterarm. Unglückliches Schweigen allerseits. Selbst Sebastian wirkt enttäuscht. Rabia bestellt einen Schnaps.

III.

In derselben Spelunke, deutlich später.

Rabia: ... und ich mein, es braucht so wenig, wirklich wenig, eine Pandemie, ein paar Arschlochkanzler, schon ist der Karren im Dreck, und wir... wir sitzen jetzt da und strecken uns den Chinesen und den Saudis entgegen, hoffen, dass uns jemand rauszieht, aber der Karren sitzt tief, da drehen bloß die Räder durch und der Dreck spritzt uns ins Gesicht. Und, ich mein, so wird's doch weitergehen, die nächsten Jahre, und dann das Mädchen, das Mädchen, was soll ich oder wie soll ich – wissens, wie ich mein? Es gibt diese Internate, die nichts kosten, aber das möchte ich nicht, da werdens alle umgedreht und gebalgt und in alle Richtungen gestreckt, da kommt dann eine Hülle zurück, die mir sofort wegfliegt, und außerdem, entschuldigens bitte, muss ich mich jetzt rechtfertigen, dass ich mein Kind bei mir haben mag? (*checkt ihren Unterarm, scrollt*) Um mich ist es ja egal, oder meinen Mann, wir sind genügsam, wir haben schon in einem dieser Käfige gelebt, die ersten Jahre, diese Käfige mit hundert Parteien und mit Etagendusche, so dreckig wars, dass ich nur mit Schlappen duschen konnte, aber das Kind... und den Job bin ich los, da brauchens mir nichts zu erzählen, achtzehn Nachrichten hab ich schon gekriegt (*hebt ihren Unterarm hoch*), achtzehn, alle brennens darauf, alle bauens auf mich. All ihre Nachrichten hab ich gelesen und meinerseits gewissenhaft unbeantwortet, das sickert denen jetzt auch ein, dass es nichts geworden ist, und was ich für ne Scheiß-, und wissens was, seitdem: Schweigen. Nur ein leeres Chatfenster, so ein eisiges Schweigen kennen Sie nicht.

Konstantin: *(zu Sebastian, während er zweifelnd sein Schnapsglas hebt)* Meinten Sie nicht, hier gäbs keinen Selbstgebrannten?

Sebastian: Selbst brennen sie auch nicht, das passiert die Straße runter. Wo haben Sie, Konstantin, denn zum letzten Mal Import getrunken?

Konstantin: Ich wollt's nur festhalten, fürs Protokoll.

Sebastian: Was für ein Protokoll?

Konstantin: Mein eigenes Protokoll von der Welt und von den Menschen. Sie sind einer, der nicht lügt, aber seitlich an der Wahrheit vorbeigeht.

Sebastian: Damit bin ich immer gut gefahren. Helfens mir, die Frau nach Hause zu kriegen?

Konstantin: *(zu Rabia)* Wo wohnen Sie denn?

Rabia: In einem Haus.

Sebastian lacht.

Rabia: Ich kenn mich hier doch nicht aus. War noch nie hier, warum auch. Grässliche Stadt. Der See reißt's auch nicht raus. Wenn die Leute grässlich sind, hilft alles nichts, die Stadt bleibt grässlich. Warum schwappt er nicht über, der See, ich könnt leichter schlafen damit.

Sebastian: Na, na, dann läuft auch bloß der Keller voll.

Rabia: Ich versteh einfach nicht, wie's so kommen konnte ...

Konstantin: Grämen Sie sich doch nicht so. Es kommen auch andere Zeiten.

Rabia: Wir hatten Kontakte. Bis weit nach oben. Mit Geld kriegens die ja nicht mehr, sondern mit Erlebnissen. Frauengeschichten oder so was. Wahrscheinlich perverser, verbotener. Ich möchts nicht wissen. Jedenfalls wars gut eingeschmiert, die ganze Sache, alles war vorbereitet, aber ich, ich habs verbockt.

Kurze Stille. Dann schlägt Sebastian mit der flachen Hand auf den Tisch, sodass die Gläser klirren.

Sebastian: Genau das hab ich gsagt vorhin, genau das, und Sie stellen mich wie einen Trottel hin!

Rabia: *(unbeeindruckt)* Ein leeres Tor und ich schieß vorbei. Alle hab ich mit runter gezogen. Ich könnt gleich hierbleiben. Daheim brauch ich mich nicht mehr sehen lassen. *(zu Konstantin)* Seiens doch, seiens doch so nett und fragens den Herrn Wirt, ob er Hilfe brauchen kann, zum Gläser spülen reichts bei mir bestimmt, und das Befüllen, naja, ich lerne schnell, wie man so schön sagt, und ich kann sogar nen kleinen Boogie-Woogie...

Sie versucht sich an einem Hüftschwung, knickt dabei ein, wird von Konstantin gestützt.

Konstantin: Komm, zahlens jetzt.

Sebastian: Wir solltens hier lassen, haben Sies nicht gehört? Wie man so elendig lügen kann. Als wüsst sie nicht, wies läuft in diesem Land.

Rabia: Meinen Lebenslauf hab ich gleich hier, vom Gläser befüllen steht zwar nichts, aber... aber... *(gestelzt, als würde sie ablesen)* ich verfüge über eine hohe Auffassungsgabe... oder eine schnelle? ... Hat man eine hohe oder eine schnelle Auffangs... Auf-fass-ungs-gabe? Im Zweifel kann ich beides!

Konstantin: Geben Sie mir mal ihr Portemonnaie, ich –

Rabia: Entschuldigung, das mache ich noch immer selbst!

Sie steht auf, holt ihr Portemonnaie und ihre Karte hervor und wird dabei von Konstantin gestützt. Er führt sie an den Tresen, wo sie die Karte auflegt und gefolgt von einem kurzen Tonsignal bezahlt. Konstantin und Sebastian tun es ihr gleich und wenden sich zum Gehen.

Sebastian: Alles Beschiss.

Rabia: Was für ein Po-ten-tial unsere Taskforce hatte!

Sebastian: Ach haltens doch Ihre...

Rabia: Taskforce Fleisch und Milch. Ein Name, der zergeht wie Butter.

Die drei verlassen die Spelunke.

Während die Männer auf der Straße stehen bleiben, läuft Rabia zur nächsten Böschung und übergibt sich. Sebastian zündet sich eine Zigarette an. Schweigen zwischen ihm und Konstantin. Sebastian fällt es sichtlich schwer, sich zu beherrschen.

Nach einer Weile kommt Rabia zurück.

Konstantin: Besser?

Rabia: Geht besser, danke.

Konstantin: Haben Sie ein Auto? Würden Sie uns fahren?

Sebastian: *(eisig)* Ja.

Er drückt die Zigarette aus und nickt in eine Richtung. Schweigend gehen sie die Straße entlang, Rabia wird von Konstantin gestützt. Langsam dringen aus der Ferne die Geräusche einer Menschenmenge heran. Eine undeutliche Stimme aus einem Lautsprecher ist zu hören, dazwischen Rufe, Chöre. Zwei vermummte Personen laufen ihnen entgegen, die sich Klarsichthüllen um die Augen gebunden haben. Die beiden rennen an ihnen vorbei, Konstantin kann Rabia gerade noch zurückziehen, um einen Zusammenstoß zu verhindern. Sebastian deutet ihnen, weiter zu gehen.

Sie kommen an einem parkenden Wagen vorbei, an dessen Heck eine Frau lehnt und raucht. Sie scheint mit sich selbst zu sprechen, telefoniert aber offensichtlich mit Mikrofon.

Fr. Döllinger: Er lotst mich jetzt über den Tunnel... ja... ja, lohnen tut sich das kaum mehr. Aber ich möchte gerne mein Outfit wechseln und aus den Schuhen raus, ein paar Stunden schlafen ... Ja, das wär doch gut ... Ich mach mich gleich auf den Weg...

Als sie die Frau passiert haben, zieht Sebastian die Gruppe aufgeregt beiseite.

Sebastian: Das ist die Frau Döllinger vom Komitee.

Konstantin: Was?

Sebastian: Tausend Prozent.

Rabia: Er hat recht, das ist ihre Stimme.

Sebastian: So sieht sie also aus. Man kennt ja ihre Gesichter nicht, aber das ist ihre Drecksstimme, ich hör sie doch zum siebten Mal.

Konstantin: Ganz schön unvorsichtig, von der Dame, in dieser Gegend zu stehen.

Sebastian: *(abwesend)* Die Straße ist gesperrt...

Sebastian sieht sich um und zieht einen Holzpfosten aus einem niedergetrampelten Zaun. Er wiegt das Stück Holz prüfend in der Hand. Dann geht er auf die Frau zu, holt noch im Gehen aus und zieht ihr das Holz über den Schädel. Die Frau geht sofort nieder. Regungslos liegt sie auf dem Boden.

Alle sind geschockt, auch Sebastian.

Niemand rührt sich.

Dann rennt Sebastian weg.

Konstantin und Rabia bleiben zurück. Sie starren weiterhin auf die leblose Frau zu ihren Füßen. Rabia, die sich bei Konstantin untergehakt hatte, löst ihren Griff und geht langsam auf sie zu. Sie geht in die Hocke, hebt den Kopf der Frau Döllinger etwas hoch, horcht. Als sie zu einem Urteil gekommen ist, richtet sie sich wieder auf und stößt ihr mit dem Fuß zwei Mal kräftig in die Rippen, Konstantin zieht sie zurück. Mittlerweile geht ein leichtes Stöhnen von Frau Döllinger aus.

Sebastian kommt in seinem Wagen zurück. Er steigt aus, hält mit Blick zu Konstantin und Rabia den Zeigefinger an die Lippen gepresst und öffnet die Tür zur Rückbank. Aus seiner Jackentasche zieht er eine Billa-Tüte, die er Frau Döllinger über den Kopf streift. Dann greift er ihr unter die Arme und möchte sie offenbar ins Auto ziehen. Er wartet darauf, dass einer der beiden ihre Beine packt, aber Konstantin und Rabia stehen bloß da. Er gestikuliert stumm zum Auto.

Sebastian: *(gepresst)* Jetzt kommts...

Es ist Rabia, die ihm zur Hilfe kommt und Frau Döllingers Beine packt. Zusammen hieven sie sie auf die Rückbank, schließen die Tür. Konstantin packt Sebastian am Oberarm.

Konstantin: Was –

Sebastian: Keine Ahnung, aber hier bleiben können wir nicht, oder? Hier sind überall Lichter an, da braucht jetzt bloß einer raus schauen.

Sebastian läuft zur Fahrerseite.

Sebastian: Steigts ein.

Rabia rutscht neben Frau Döllinger auf die Rückbank. Konstantin zögert, blickt sich hektisch um. Als der Motor startet, steigt er ebenfalls ein.

IV.

Der Wagen kommt vor einer spärlichen Schutzhütte in den Bergen zu stehen.

Sebastian geht voraus und knipst ein Licht an, das dort vom Balken hängt. Dann geht er zum Wagen zurück und zieht Frau Döllinger von der Rückbank und auf die Beine. Rabia zieht ihren Haargummi um die Billa-Tüte, damit die Frau nicht unter der Tüte hindurchlinsen kann. Konstantin ist ebenfalls aus dem Auto gestiegen und gestikuliert stumm – was soll das?, scheint er zu fragen, doch Sebastian deutet nur zur Hütte.

Fr. Döllinger: Wo bringen Sie mich hin?

In der Hütte angekommen, hievt Sebastian sie auf einen Stuhl und bindet ihr die Hände hinter der Stuhllehne fest. So sitzt sie dort, mit ihrem langem schiefergrauen Rock, dem Blazer und der Billa-Tüte über dem Kopf. Der Schriftzug ist verkehrt herum und verläuft genau dort, wo ihre Augen sein müssten. Das Logo ist freilich ein anderes als heutzutage, doch die gelb-rote Farbgebung ist dieselbe.

Fr. Döllinger: Ich krieg kaum Luft.

Sebastian schneidet ihr mit einem Taschenmesser einen Schlitz zum Atmen in die Tüte. Danach streift er ihr die Elektronik vom Unterarm ab und zwei Ringe von den Fingern. Rabia nimmt ihr einen Armreif und die Halskette ab. Nachdem sie alles in ihren Taschen haben verschwinden lassen, treten sie beiseite und blicken sich etwas unschlüssig um. Konstantin gestikuliert wild und deutet den beiden, dass sie sich nach draußen zurückziehen sollen. Er hält inne, als Frau Döllinger zu sprechen beginnt – alle blicken sie erschrocken an. Sie spricht abgehackt, scheint zwischendurch auf Antworten zu warten.

Fr. Döllinger: Ich geh nicht zur Polizei.

Ich schwöre Ihnen beim Leben meiner Tochter, ich gehe nicht zur Polizei.

Sie können alles behalten, den Schmuck und die... was auch immer in der Handtasche ist, die Kreditkarten...

Ich geh nicht zur Polizei, versprochen, ich möcht nur heim.

Ich hab Schmerzen.

Ich habe eine kleine Tochter, vier Jahre alt...

Meine Mutter wartet zuhause, sie passt aufs Kind auf... Sie wird sich fragen, wo ich bleibe... aber wenn ich jetzt bald nach Hause komm', ist alles gut, dann bekommt keiner was mit...

Sagens doch bitte was.

Sagens was.

Ich hör Sie atmen.

Konstantin beschränkt sich nicht mehr aufs Gestikulieren – er packt Sebastian und Rabia am Arm und zieht sie nach draußen. Er bringt einigen Abstand zwischen sich und der Hütte, dann stößt er die beiden von sich.

Konstantin: Was in Herrgottsamen soll das bringen?

Sebastian: Das können wir uns jetzt überlegen.

Konstantin: Ist das eure Rache am System, diese Frau leiden zu lassen?

Sebastian: Jetzt stecken wir drin, jetzt machen wir das Beste draus, sag ich.

Konstantin: Und was ist das Beste?

Sebastian: Geld. Sie arbeitet fürs Komitee, sie gehört zu den ganz Oberen. So eine Gelegenheit kriegt keiner mehr von uns, nie mehr.

Rabia: Geld hat sie bestimmt genug ...

Sebastian: Mehr als genug – dass sie so viel hat, ist das eigentliche Verbrechen.

Konstantin: Und dafür lasst ihr sie in Todesangst zappeln?

Sebastian: Meinst du, ich hab keine Nöte? Oder die Ceylan mit ihrem Kind? Wir können das Ganze ja schnell über die Bühne bringen. Für sie ists eine unangenehme Nacht, für uns endlich ein Leben in Anstand ... Ihre Versicherung zahlt ihr das bis auf den letzten Cent raus, es verliert keiner.

Konstantin: Sagst du, während sie da drin gefesselt sitzt und nicht weiß, was mit ihr als nächstes passiert, ob sie stirbt, ob sie vergewaltigt wird...

Sebastian: *(deutet auf Rabia)* Sie kann ja mit ihr reden und sie beruhigen.

Rabia: Ich? Warum sollte ich mit ihr reden?

Sebastian: Das Gold steckt ja auch in deiner Tasche.

Konstantin: Sebastian, ganz konkret: wie willst du an ihr Geld kommen, ohne dass es eine Spur zu uns gibt? Jeder Geldtransfer ist nachvollziehbar, jedes Konto registriert.

Sebastian: Bitcoins.

Konstantin: Auch jede Bitcoin-Adresse kann identifiziert werden.

Sebastian: Nicht alle. Es gibt so viele Möglichkeiten, anonym Bitcoins zu kriegen. Was meinst du, wie die Aufständler ihre ganzen Waffenkäufe finanzieren?

Konstantin: Und damit kennst du dich gut genug aus, dass du noch in dieser Nacht an das Geld kommst?

Sebastian: Ich kenn Leute.

Konstantin: Du willst andere Leute hier mit reinziehen?

Sebastian: Ich kann mich auch selbst reinarbeiten.

Konstantin: Wie lange willst du sie gefangen halten, eine Woche?

Sebastian: Okay, dann Bargeld.

Konstantin: Das muss sie persönlich am Schalter beantragen, und dann kriegt sie auch bloß 200 ausgezahlt. Wie willst du –

Sebastian: Ja, ist ein Schmarrn, hab ich schon verstanden, weiter.

Konstantin: Es gibt kein weiter.

Sebastian: Okay, dann nehmen wir in Kauf, dass sie unsere Namen kriegen – wir holen uns einfach so viel Geld, dass es uns egal ist. Bis die uns finden, sind wir schon auf den Caymans oder Mexiko oder so.

Stille. Sebastian letzter Vorschlag schwingt in seiner ganzen Absurdität im Raum.

Konstantin: Merkst du selbst, oder?

Sebastian antwortet nicht. Rabia setzt sich auf den Boden und drückt sich die Finger gegen die Schläfen, als habe sie Kopfschmerzen.

Konstantin: Es gibt nichts zu tun. Es gibt keinen Ausweg. Das sind alles gläserne Wände, vor denen wir stehen, gegen die kannst du schlagen so oft du willst ... Ich sag euch, was wir machen: Wir laden sie vorm nächsten Hospital ab und denken uns eine gutes Alibi aus, falls die Polizei zu uns kommt. Vielleicht kommen wir aus dem Ganzen ohne größeren Schaden raus. Wenn wir bei Null wieder rauskommen, haben wir gewonnen, glaubt mir.

Sebastian: Bei Null rauskommen nennst du gewinnen?

Konstantin: Wir überlegen uns eine gute Geschichte. Wir geben ihr alle Wertgegenstände zurück, machen Desinfektionsspray drüber, damit keine Spuren dran sind, und lassen sie in der Nähe eines Hospitals raus. Man wird keine Beweise haben, und wenn sie doch eine Spur zu uns haben, steht Aussage gegen Aussage. Vielleicht kommen wir so irgendwie raus.

Sebastian: Und wofür war das Ganze dann?

Konstantin: Für nichts, das war von Anfang an für nichts!

Rabia: *(zögernd)* Können wir zumindest den Schmuck behalten und die Elektronik?

Konstantin: Nein! Wenn sie uns doch draufkommen, können sie uns wenigstens keinen Raub vorwerfen.

Sebastian: Woher weiß ich denn, dass ihr mich nicht verpfeift, sobald wir wieder in der Stadt sind?

Konstantin: Sebastian, Herrgott!

Rabia räuspert sich.

Rabia: Es ist für uns alle sicherer, wenn wir spurlos hier rauskommen. Wenn sie gegen einen was in der Hand haben, dann auch gegen die anderen.

Sebastian erkennt den Seitenwechsel. Er schnaubt abfällig, schüttelt den Kopf, geht unruhig auf und ab.

Konstantin: Du rennst dir den Kopf ein, wenn du jetzt weiter machst.

...

Konstantin: Die Uhr tickt, Sebastian.

Sebastian: Lass mich mal einen Moment allein und nachdenken!

Sebastian läuft wie ein gefangenes Tier auf und ab. Konstantin und Rabia setzen sich etwas abseits auf den Boden. Sie sehen in den Himmel über sich, schweigen lange.

Rabia: Ich bin eigentlich nicht so.

Konstantin: Wie denn?

Rabia: Dass ich gestohlenen Schmuck in den Taschen habe (*lacht bitter*). Ich bin nur so... müde. Von Allem. Manchmal weiß ich gar nicht, ob wir dem Kind was Gutes getan haben, dass wirs geboren haben...

Konstantin: So schlimm kann es gar nicht sein.

Rabia: Ich weiß nicht. Nein, vermutlich nicht. Ich rede wirres Zeug, entschuldigen Sie. Ich trinke keinen Alkohol, müssen Sie wissen.

Konstantin: So?

Rabia: Ich hab plötzlich so eine Lust verspürt, mich selbst in den Dreck zu ziehen... ich weiß nicht, ob man das versteht... vorhin, als mich diese Demonstranten fast über den Haufen gerannt hätten – da wär ich gern stehen geblieben, verstehen Sie?

Konstantin: Ja, ich verstehe.

Rabia: Ich hab das Gefühl, diese Absage hat ein kleines Loch in mich gestochen
(bildet mit Daumen und Zeigefinger ein Loch, blickt hindurch) und jetzt...

jetzt hab ich mich in wenigen Stunden vollständig aufgerissen.

Rabia birgt das Gesicht in die Hände, weint. Konstantin schließt seine Hand tröstend um ihre Schulter. Während die beiden miteinander sprechen, schleicht Sebastian einem plötzlichen Einfall folgend in die Hütte zurück.

Konstantin: Sie sagen, Sie sind nicht so. Gut, ich glaube Ihnen. Wir machen alle Fehler, und es war ein schwerer Tag. Aber helfen Sie mir jetzt, dass wir dem Ganzen jetzt ein Ende setzen.

Rabia: (nickt, schluchzt) Gut.

Sebastian steht indessen wieder in der Hütte. Er tritt neben Frau Döllinger, verharret, scheinbar unschlüssig über seine nächsten Schritte. Dann beugt er sich zu ihr hinunter und flüstert ihr etwas ins Ohr. Frau Döllinger nickt unter der Billa-Tüte. Er macht sich an ihren Fesseln zu schaffen, dann zieht er ihr die Tüte vom Kopf und führt sie rückwärtig zur Hütte hinaus.

Rabia: Ich habe so schreckliche Kopfschmerzen ...

Konstantin: Wir besorgen Ihnen was. Aber jetzt müssen wir verschwinden und die Frau zurückbringen. Wir müssen Sebastian entschlossen gegenüber treten, verstanden? Ich kann den Mann schwer einschätzen, so unter uns.

Rabia: In Ordnung.

*Ein startender Motor ist zu hören.
Konstantin und Rabia blicken sich um.*

V.

Im Wagen. Sebastian fährt, neben ihm Frau Döllinger auf dem Beifahrersitz.

Fr. Döllinger: Wie haben Sie...?

Sebastian: Hab auf den richtigen Moment gewartet und dann die beiden abgelenkt. Jetzt sitzens da oben, ohne Wagen, die können Ihnen nichts mehr tun, Frau Döllinger, keine Sorge ... Nach dem Interview waren wir zusammen was trinken, da hab ich schon gemerkt: ganz unausstehliche Leut'. Der Ältere hat Sie niedergeschlagen, ich glaub aus Frust, ein Frustrierter ist das, habens ja im Interview sicherlich gemerkt. Der ist einfach mit der Zeit nicht mitgekommen und das lässt er jetzt an anderen aus. Was der noch alles mit Ihnen anstellen wollte, gnä' Frau... ich möchts gar nicht aussprechen.

Fr. Döllinger: Großer Gott.

Sebastian: Die Frau ist nicht besser. Ne richtig Biestige ist die, hat sich gleich auf seine Seite geschlagen. Die beiden würden Ihnen den größten Schmarrn erzählen, um ihre eigene Haut zu retten ... Als wir aus der Bar raus sind, hab ich gesehen, wie der Alte Sie überfallen hat. Ich wollt ihn noch aufhalten, aber es ging alles so schnell. Die Frau ist bsoffen, die ist überhaupt nicht mehr zurechnungsfähig, mit so viel Promille im Blut. Ich bin mitgekommen, um Schlimmeres zu verhindern. Sie sind ja genauso Leidtragende dieses Systems, sie führens ja bloß aus.

Fr. Döllinger: Ich danke Ihnen...

Sebastian: Ach was. Jetzt bringen wir Sie erstmal ins Hospital.

Fr. Döllinger: Zuerst zur Polizei.

Sebastian: Wollens Anzeige erstatten?

Fr. Döllinger: Ich bitt Sie, ich wurde überfallen und entführt!

Sebastian: Natürlich. Halten Sie's so lange aus mit den Schmerzen?

Fr. Döllinger: So lange sicher doch.

...

Fr. Döllinger: Ich möchte mich revanchieren für Ihre Umstände.

Sebastian: Ach was. Sie werden jetzt erstmal gesund, danach können wir immer noch über die Belohnung sprechen.

Fr. Döllinger: Ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet. Heutzutage ist das keine Selbstverständlichkeit. Ich sage immer, ob ein Mensch gut oder schlecht ist, das hat nichts mit seiner Herkunft zu tun. Oder mit seinem Vermögen. Umstände hat ein jeder, aber was recht ist, ist recht. Auch ein armer Mensch kann moralisch sein.

Sebastian: Redens nicht so viel, ich bitt Sie – Sie müssen sich schonen, Sie sind doch verletzt.

Fr. Döllinger: Da haben Sie recht.

...

Man sieht ja schon die Stadt zwischen den Bäumen... Bei Nacht wirkt alles so friedlich, oder? Wahrscheinlich, weil man nichts sieht.

...

Fahrens doch bitte über den Tunnel, das ist der schnellste Weg.

Schwarz.